

ZEHN FRAGEN AN ...

Tilmar Kuhn und Christoph Bangerter

Was waren Ihre ersten Gedanken, als man Ihnen die Rolle anbot?

Christoph Bangerter: „Strike!!!“

Tilmar Kuhn: Bei mir war's eher Schreck. „Warum ich?“ Ich habe Respekt, beinahe Furcht vor dem klassischen unerschöpflichen Stoff und der riesigen Aufgabe, die da auf mich zukommt. Allerdings spielen wir ja „nur“ Faust 1. Bei Faust 2 wäre ich vor Freude und Schreck sicher umgefallen.

Wann haben Sie den „Faust“ zum ersten Mal gelesen? In der Schule? Waren Sie damals begeistert oder eher gelangweilt?

Tilmar: Gelangweilt. Ich erinnere mich nicht, den ganzen Stoff gelesen zu haben. Später hatte ich einen wunderbaren Lehrer in Berlin, der mich aber vor allem für Novalis, Eichendorff und E.T.A. Hoffmann begeistern konnte.

Und als Sie das Stück jetzt erneut gelesen haben – irgendwelche neuen Erkenntnisse?!

Tilmar: Vor allem die Erkenntnis, wie wenig ich diesen aktuellen wie modernen Faust-Stoff wirklich kannte. Wie schön es ist, sich mit einer Literatur, die man zu kennen glaubt, wieder auseinanderzusetzen, und das vor dem Hintergrund des eigenen Älter- und hoffentlich Reiferwerdens.

Wünscht sich jeder Schauspieler, einmal im Leben „Faust“ oder „Mephisto“ zu spielen, oder ist das ein Klischee?

Christoph: Ob sich jeder Schauspieler wünscht, Faust oder Mephisto spielen zu dürfen, kann ich nicht sagen. Doch ich gehe davon aus, dass die Mehrheit so eine Rolle als ein Geschenk auf dem schauspielerischen Entwicklungsweg erachtet.

Tilmar: Bei mir gab es tatsächlich einen solchen großen Wunsch: aber das war Hamlet, und ich habe ihn auch gespielt. Faust war kein großer Traum, Mephisto ehrlich gesagt gar nicht.

Nachdem Sie nun ja den Faust bzw den Mephisto gerade spielen – welche Traumrollen haben Sie sonst noch?

Tilmar: Vieles von Hauptmann, Schnitzler und Ibsen. Und Tschechow!

Christoph: Es gibt viele Rollen, die ich mir wünsche, oder früher einmal wünschte, doch ich bin da realistisch, denn die Chancen sind nicht groß, genau diese Rollen zu ergattern. Zum einen muss man genau für diese Rolle zum Vorsprechen eingeladen werden, und da trifft man in der Regel auf viele Kollegen, die genauso scharf auf diese Rolle sind. Das Auswahlverfahren in unserem Beruf ist extrem. Somit mache ich mir da ehrlich gesagt keinen Druck betreffend der Rollen, die ich in meinem Leben unbedingt gespielt haben sollte. Entweder es bietet sich die Gelegenheit auf eine Wunschrolle wie Mephisto, oder eben nicht. Die

Glückseligkeit sollte man davon nicht abhängig machen. Doch sobald sich auch nur der Hauch einer Chance auf so eine Rolle bietet, bin ich bereit dafür alles zu geben. Als ich letztes Jahr in „Piaf“ besetzt war und „Faust“ auf dem kommenden Spielplan sah, bin ich sofort zu Herr Manfred Langner und habe ihn gebeten, mich für Mephisto vorsprechen zu lassen.

Was ist Ihr Lieblingszitat aus dem „Faust“?

Tilmar: „Ich bin zu alt, um nur zu spielen. Zu jung um ohne Wunsch zu sein.“ Ansonsten sind es die Wortschöpfungen, die ich liebe: Abendsonneglut, Wonnegraus. Ist das nicht schön?!

Christoph: Bei mir ist es natürlich ein Zitat von Mephisto: „Mein guter Freund, das wird sich alles geben; / Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben.“ Ich mag es, dass Mephisto oft Sätze formuliert, die von einem Lebenscoach sein könnten.

Zum „Faust“ gibt es massenhaft Interpretationen und Materialien. Haben Sie sich auf das Stück „literaturwissenschaftlich“ vorbereitet oder gehen Sie unbedarfter an Ihre Rolle heran und verlassen sich ganz auf den Text, den Regisseur und Ihre Intuition?

Tilmar: Beides. Zunächst habe ich sehr viel zu „Faust“ gelesen. Ich liebe die Zeit der Vorbereitung. Auf der Probe muss ich das aber alles wieder vergessen und offen und naiv sein. Spielen folgt anderen Gesetzen als ein literaturwissenschaftlicher Vortrag.

Christoph: Ja, wenn dies als unbedarfter gilt, sich auf den Text, den Regisseur und meine Intuition zu verlassen, so gehe ich unbedarfter an die Rolle ran. Ich lasse die Interpretationen links liegen. Wenn ich wirklich nicht weiterkomme, den Text also in seiner Bedeutung nicht durchdringe, dann tausche ich mich mit Kollegen, mit dem Regisseur aus. Mich interessiert jedoch auch, wie jemand den Text versteht, der nichts mit der Materie zu tun hat. -Was das Erarbeiten von Rollen angeht tickt jeder anders. Ich persönlich will in einem ersten Schritt nicht wissen, wie ein anderer den Text interpretiert hat, sondern ich selber bin die erste Referenz, denn ich bin es ja auch, der überzeugt hinter dem stehen sollte, was ich sage. Außerdem bin ich ein Mensch der heutigen Zeit, der den Goethe Text auch anders verstehen darf als Generationen vor mir. Ich vertiefe mich in den Text und lasse mich von diesem führen. Dabei gehe ich sehr schnell in die emotionale Gestaltung. Ich habe das Glück, dass mein Körper sofort anspringt, und so befinde ich mich in einem „Bauch-Kopf-Austausch“. Dies genauer zu beschreiben ist gar nicht so einfach, da Intuition, Fantasie, Gefühl, das Unterbewusste usw. sich gegenseitig ergänzen oder auch gegeneinander ankämpfen. Doch wie Sie erahnen, bin ich kein Intellektueller, der still über dem Text alle Deutungsvarianten, und dies sind bei Goethe nicht wenige, durcharbeitet und sich dann für eine entscheidet. Ich stürze mich erst mal auf den Text und lasse mich überraschen wohin er mich führt. Ich liebe diesen Prozess, es ist ein Abenteuer.

Macht es für Sie als Schauspieler einen Unterschied, ob Sie einen Prosatext auswendig lernen oder ein Drama im Versmaß? Hilft vielleicht der Rhythmus beim Auswendiglernen?

Christoph: Ja, tatsächlich der Rhythmus hilft mir beim Auswendiglernen. Doch genau von diesem Rhythmus will ich mich später nicht knechten lassen.

Tilmar: Ich finde Goethe schwerer zu lernen als zum Beispiel Schiller oder Kleist. Anders als Prosa ist der Vers verdichtete Erfahrung, man muss das sehr genau lernen. Eine falsche Silbe, und man fliegt aus der Kurve. Es gibt eine schöne Anekdote von einem früher berühmten Burgtheater-Schauspieler, der Goethes „Erlkönig“ rezitierte und sich versprach – statt „Müh und Not“ sagte er: „Er erreicht den Hof mit Not und Müh / In seinen Armen das Kind war ...“ Was machen Sie da, wenn Ihnen das passiert? Er hat sich tapfer entschieden, ganz ernst und feierlich „... das Kind war – tü“ zu sagen.

Was geht uns der „Faust“ heute überhaupt an?!

Christoph: Die Frage impliziert, dass gute Erzählungen eine beschränkte Lebensdauer haben. Somit müsste man auch fragen, was gehen uns „Nathan der Weise“, „Macbeth“ aber auch die Märchen der Gebrüder Grimm heute noch an, warum werden diese Meisterwerke noch immer gespielt oder dienen als Grundlage für das Schaffen vieler Autoren. Doch die Erfahrung über die Jahrzehnte lehrt uns doch was anderes! Nämlich, dass wirklich gute Geschichten die Zeiten überdauern und immer wieder neu erzählt oder in abgewandelter Form präsentiert werden. Ich bin mir sicher, man kann auch ohne diese Meisterwerke leben, doch sie sind einfach ein unglaublicher Gewinn für die Erweiterung unseres Horizontes. Das klingt so hochgestochen, doch genau so meine ich es auch. Es geht doch in allen Geschichten irgendwie um die Themen, die uns ein Leben lang umtreiben, um Liebe, Freundschaft, Macht, Sicherheit, Lebenssinn, Älterwerden usw. - die Liste wäre lang. Und ich spreche hier erst mal von dem billigsten Schundroman bis zum universalen Werk wie „Faust“. Der Unterschied liegt darin, dass die Klassiker einfach unglaublich virtuos die Themen, die sie behandeln, durchdringen. Den Menschen psychologisch offen legen und nicht scheuen, konsequent in die Tiefe vorzudringen. Goethes „Faust“ konfrontiert uns mit vielen Fragen, beantwortet aber auch viele, und dies dazu noch mit einer Wucht, einer Sprachgewalt die den Zuschauer/Leser fesselt, von diesem aber auch vieles abverlangt. „Faust“ ist nicht leicht zu „konsumieren“, doch wenn wir uns auf ihn einlassen, sind wir reicher an einer Erfahrung, die sehr selten ist.

Tilmar: Ich finde, wir haben alle etwas von Faust in uns. Seine Unruhe, das Streben nach dem Unbedingten, die Zerstörungswut. Es gibt den Satz, dass alles Unglück daher kommt, dass wir keine fünf Minuten still im Zimmer sitzen können. Warum zerstören wir das, was wir lieben, das, was uns retten könnte? Faust lässt sich als Parabel auf das Unbehagen an der Moderne lesen.

„Faust“ gilt als das größte deutsche Bühnenwerk überhaupt. Gibt es etwas, das Sie an Goethes Drama besonders großartig finden?

Tilmar: Die Sprache. Und – wie bei aller ganz großen Dichtung – der Freiraum für immer neue Interpretationen. Jede Generation findet sich anders und neu in dem Stoff.

Christoph: Ich finde das Werk in seinem vollständigen Guss großartig. Wie bei einer Komposition, bei der alle Töne aufeinander abgestimmt sind, fällt es mir schwer, einen Teil isoliert zu betrachten.

Regisseur Ryan McBryde spricht nur Englisch. Wie müssen wir uns den Probenprozess vorstellen? Gab es Kommunikationsprobleme?

Christoph: Sicher, die gab es. Emotionen in Worte zu fassen ist schon in der eigenen Sprache nicht immer einfach, umso schwerer auf Englisch. Hie und da gab es Missverständnisse, die aus der Sprachbarriere entstanden. Das ganze Team ging jedoch sehr sportlich und mit viel Humor damit um. Ryan erklärte uns oft, was in der englischen Übersetzung steht und wir verglichen es mit der deutschen Fassung. Nicht immer war die Gewichtung gleich gesetzt und dies führte zu einem regen Austausch über den tieferen Sinn vieler Passagen. Sobald man jedoch als Schauspieler auf der Bühne in die Emotionen eintaucht, erübrigen sich viele Worte, der schauspielerische Ausdruck wird selbsterklärend.

Tilmar: Zugegeben ist mein Englisch nicht das Beste. Aber wenn man sich handwerklich gut versteht, spielt das keine Rolle. Manchmal habe ich mir übersetzen lassen, um sicher zu gehen, ob ich etwas richtig verstanden habe. Oft stellte sich dann heraus, dass wir bereits das gleiche gedacht haben. Mit Ryan ging das gut. Sein fehlendes Deutsch, zugleich sein intelligentes Lesen der englischen Fassung bieten auch große Chancen, sich dem Stoff auf neue Weise zu nähern. Grundsätzlich wünsche ich mir, dass Theater ein geschützter Raum ist, in dem Sprachen und Kulturen sich begegnen.

Was mögen Sie an Ryans Inszenierung oder auch an seinem Inszenierungsstil besonders?

Tilmar: Sein Bemühen, einerseits starke Bilder zu finden und sich andererseits vor dem Erzählen zarter Gefühle nicht zu scheuen.

Christoph: Ryans Inszenierung folgt einem klaren Konzept und er lässt das ganze Team gleichberechtigt an den Bildern dieses Konzeptes mitarbeiten. Keine Idee, die man nicht formulieren darf, keine Eitelkeiten oder Revierkämpfe. Dies habe ich in dieser reinen Form noch nicht erlebt. Als Beispiel: Bei vielen Regisseuren ist die Regieassistentin / der Regieassistent ein kaffeekochendes Wesen im Hintergrund, das sich bitte nicht um künstlerische Belange kümmern soll. Ryan begeistert jeden aktiv die Inszenierung mit zu bestimmen, egal welche Funktion die Person hat. Daraus folgt eine große Verbundenheit mit der Produktion. Sein Inszenierungsstil erfordert viel Engagement und geht von einem kreativen Schauspieler aus, der selber eine klare Vision seiner Rolle hat und diese auch anbietet. Dies ist nicht selbstverständlich, ich habe viele Regisseure kennen gelernt, die es gar nicht schätzen, wenn ein Schauspieler einfach seine eigene Idee der Szene anbietet geschweige denn sich zu Regieeinfällen äußert. Da werden die Aufgabengebiete oft strikt getrennt. Bei Ryan ist dies nicht so. Er erwartet ein starkes Angebot des Schauspielers, was mir sehr entgegen kam.

Persönliche Frage: Würden Sie sich eher als den grüblerische Faust-Typ sehen, der die Dinge gern hinterfragt und auch mal mit sich selbst hadert; oder sind Sie eher der Typ, der das Leben mit beiden Händen anpackt und ggf auch auf Konsequenzen pfeift, also vielleicht ein bisschen wie Mephisto?

Tilmar: Ich finde mich in beiden. Allerdings überwiegen bei mir Grübeln und Zweifeln, ein Hang zu Melancholie und große Sehnsucht nach Stille. Und ich glaube, und das ist auch ein Ansatz unserer Arbeit, dass das Teuflische, dass das Böse ein Teil von uns ist.

Und zum Schluss die Bonus-Frage. Ergänzen Sie bitte folgende drei Sätze, Herr Kuhn:

Theater ist ... der Ort, an dem ich dem manchmal engen Leben entfliehen und toben darf und auch noch dafür bezahlt werde.

Ich bin am Theater, weil ... ich das Leben dort erträglicher finde, und ich ungestraft schlimmste Fehler probierhalber begehen und wiederholen darf.

Wenn ich nicht am Theater wäre, wäre ich ... woanders ein noch schwierigerer, kauzigerer Mensch, allerdings mit mehr Zeit zum Schreiben und Malen.

Und Ihre Antworten, Herr Bangerter?

Theater ist ... Lust.

Ich bin am Theater, weil ... ich darin einen Sinn gefunden habe.

Wenn ich nicht am Theater wäre, würde ich ... keine Ahnung!!

Herzlichen Dank für das Gespräch!